

Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur

Band 5
Pr – Sy

Im Auftrag
der Sächsischen Akademie
der Wissenschaften
zu Leipzig

herausgegeben
von Dan Diner

Sonderdruck

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die »Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur« ist Teil des Forschungsvorhabens »Europäische Traditionen – Enzyklopädie jüdischer Kulturen« der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und wird im Rahmen des Akademienprogramms von der Bundesrepublik Deutschland und dem Freistaat Sachsen gefördert. Das Akademienprogramm wird koordiniert von der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften.

Sonderdruck

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem
und alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-476-02500-5 (Gesamtwerk)
ISBN 978-3-476-02505-0 (Band 5)

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Melanie Frasch
Satz: Dörr + Schiller GmbH, Stuttgart
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell,
www.koeselbuch.de

Printed in Germany
Dezember 2014

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Theorien und Wissenschaften hineindeuten würden. Seine unumstößliche Verteidigung der Unabhängigkeit der Wissenschaft gegenüber Theologie und Metaphysik verbindet Kelsen im letzten Satz seiner Studie mit der Essenz seiner gesamten wissenschaftlichen Überzeugung: »Wissenschaft kann lediglich beschreiben und erklären; sie kann nicht die Realität rechtfertigen. Sie hat die immanente Tendenz, unabhängig von Politik zu sein, wie sie auch, da sie die Realität rational und objektiv durchdringt, zur Beschreibung und Erklärung ihres Objekts nicht die Existenz einer transzendenten Autorität jenseits jeglicher möglicher menschlicher Erfahrungen voraussetzen kann« [5, 271]. Umgekehrt versuchte Kelsen in seinem Buch *Das Denken der Aufklärung – Lessing, Comte, Marx (Judenfrage), Nietzsche etc.* – gegen die Behauptung zu verteidigen, jede von metaphysischen und theologischen Letztbegründungen freie Wissenschaft sei am Ende doch eine »säkulare Religion«.

Kelsen scheint mit diesem Werk auch eine Verteidigung gegen jene Kritik unternommen zu haben, die ihn am tiefsten traf, da er sie für vollkommen abwegig hielt – den Vorwurf, dass die Reinheit seiner Theorie Ausdruck einer säkularisierten Religion, genauer, eines säkularisierten Judentums sei. So lässt sich *Secular Religion* als ein womöglich intimer autobiographischer Text lesen: als Verteidigungsschrift seiner Wissenschaftsauffassung und seiner Biographie.

[1] H. Kelsen, *Der Staat als Integration. Eine prinzipielle Auseinandersetzung*, Wien 1930. [2] H. Kelsen, *Die Rechtslehre. Einleitung in die rechtswissenschaftliche Problematik*, Leipzig/Wien 1934. [3] H. Kelsen, *Politics, Ethics, Religion and Law*, in: G. A. Ritter u. a. (Hg.), *Faktoren der politischen Entscheidung*. Festgabe für Ernst Fraenkel zum 65. Geburtstag, Berlin 1963, 3–10. [4] H. Kelsen, *Werke*, hg. v. M. Jestaedt, Bd. 1: *Veröffentlichte Schriften 1905–1910 und Selbstzeugnisse*, Tübingen 2007. [5] H. Kelsen, *Secular Religion. A Polemic against the Misinterpretation of Modern Social Philosophy, Science and Politics as »New Religions«*, hg. v. R. Walter u. a., Wien/New York 2012. [6] K. Larenz, *Rechts- und Staatsphilosophie der Gegenwart*, Berlin 1935. [7] A. Avscharova/M. Huttar, *Ohne Seele, ohne Staat*. Hans Kelsen und Sigmund Freud, in: T. Ehs (Hg.), *Hans Kelsen. Eine politikwissenschaftliche Einführung*, Wien 2009, 171–191. [8] N. Bersier Ladavac (Hg.), *Hans Kelsen and Carl Schmitt. A Juxtaposition*, Gerlingen 1999. [9] C. Jabloner, *Kelsen and His Circle. The Viennese Years*, in: *European Journal of International Law* 9 (1998), 368–385. [10] A.-J. Korb, *Kelsens Kritiker. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechts- und Staatstheorie (1911–1934)*, Tübingen 2010. [11] R. A. Métall, *Hans Kelsen. Leben und Werk*, Wien 1969. [12] R. Walter u. a. (Hg.), *Der Kreis um Hans Kelsen. Die Anfangsjahre der Reinen Rechtslehre*, Wien 2008. [13] R. Walter u. a. (Hg.), *Hans Kelsen. Leben – Werk – Wirksamkeit*, Wien 2009.

Raphael Gross, Frankfurt am Main/London

Reiterarmee

Isaak Babels (1894–1940) 1926 erschienenes Buch *Konarmiya (Die Reiterarmee)* gilt als Meisterwerk der frühen sowjetrussischen Literatur. In den fünfunddreißig Erzählungen des schmalen Bands entwarf Babel anhand des Polnisch-Sowjetischen Kriegs von 1920 ein gewaltiges Schlachtenpanorama. Dabei schuf er ein Selbstporträt eines teilnehmenden Ich-Erzählers, der als jüdischer Intellektueller, beeinflusst von europäischem Humanismus und russischer Kultur, aber auch von jüdischen Traditionen, in Krieg und Revolution eine Selbstermächtigung durch Gewalt erfährt und sich mit der Ethik von Mittel und Zweck konfrontiert sieht. Im Grenzland zwischen Polen und Sowjetrussland situiert, in dem das traditionelle jüdische Ansiedlungsgebiet mitten in den umkämpften Gebieten lagen, erscheint das Buch als Palimpsest von messianischer Erwartung und Zerstörung.

1. Isaak Babel
2. Vom Pazifisten zum Kriegsberichterstatler
3. Entstehungskontext
4. Gewalt und Selbstermächtigung
5. Wahrheit und Mythos
6. In den Mühlen des Stalinismus

1. Isaak Babel

Isaak Emmanuilowitsch Babel wurde 1894 in Moldawanka – einem bescheidenen jüdischen Viertel von Odessa – geboren. Er verbrachte seine Kindheit in Nikolajew, wo sein Vater mit dem Verkauf von Landwirtschaftsmaschinen ein mittelständisches Auskommen fand. Dort wurde er 1905 Zeuge eines Pogroms im Zuge der Welle antijüdischer Ausschreitungen, die der Russischen Revolution und dem Oktobermanifest von Nikolaus II. folgten. Dieses Ereignis hinterließ einen starken Eindruck bei Babel, traumatisierte ihn möglicherweise sogar. Später thematisierte er diese Erfahrung in seinem quasi-autobiographischen Zyklus *Istoriya moej golubyatni* (1926; *Die Geschichte meines Taubenschlags*, 2014). Kurz darauf kehrte die Familie nach Odessa zurück, wo Babel die Nikolaus I.-Handelsschule besuchte, in der Wert auf die Vermittlung moderner Sprachen, Natur- und Sozialwissenschaften sowie angewandte Ökonomie gelegt wurde. Seine Eltern waren von der jüdischen Aufklärung beeinflusst, sprachen in der Familie Jiddisch und gelegentlich auch Russisch. Neben der säkularen Schulbildung engagierten sie Tutoren, die ihren Sohn zusätzlich in Französisch, Deutsch, Englisch und Violinspiel unterrichteten. Außerdem wurde Ba-

bel als Enkel eines Rabbiners eine traditionelle jüdische Bildung zuteil. Bis zum sechzehnten Lebensjahr lernte er ⁷Hebräisch und wurde in die hebräische Bibel (⁷Tanach) und den ⁷Talmud eingeführt. Die Wertschätzung der Familie gegenüber dem traditionellen Wissen trug ebenso wie die deutliche jüdische Präsenz in Odessa zu Babels Selbstverständnis als Jude bei. Selbst in späteren Jahren als erklärter Atheist pflegte er weiterhin seine Gewohnheit, an hohen Feiertagen die ⁷Synagoge aufzusuchen und seine Gebete zu verrichten. Zudem war er von der Literaturlandschaft Odessas beeindruckt und er las Scholem Alejchem (⁷Tewje) auf Jiddisch, den er später ins Russische übersetzte.

Nach seinem Schulabschluss 1911 bereitete sich Babel auf eine Tätigkeit in der Wirtschaft vor, schrieb sich in Ökonomie an der Kiewer Handelshochschule ein und schloss das Studium 1916 ab. In Kiew, wo die Atmosphäre noch von der Beilis-Affäre der Jahre 1911–1913 (⁷Ritualmord) geprägt war, veröffentlichte Babel auch seine erste Kurzgeschichte, die von einem alten Juden erzählt, der aus Verzweiflung über die Konversion seines Sohnes Selbstmord begeht. Er gestand jedoch nie die Autorschaft dieses literarischen Debüts ein. Einige Elemente der Geschichte finden sich in seinen zwei späteren Bühnenstücken *Zakat* (1928; *Sonnenuntergang*, 1962) und *Marya* (1935; *Maria*, 1967). Im Herbst 1916 zog Babel nach Petrograd, wo er sich in Rechtswissenschaften am Petrograder Psychoneurologischen Institut einschrieb, das dafür bekannt war, die offiziellen Vorgaben für die Aufnahme jüdische Studenten (⁷Numerus clausus) nicht auszuschöpfen (⁷Universitäten).

Dort wurde er von Maxim Gorki (1886–1938) entdeckt, der Babels Geschichten 1916 in seiner Zeitschrift *Letopis'* (Die Annalen) veröffentlichte. Dieses zweite Debüt, zu dem er sich stolz bekannte, umfasste keine unmittelbar jüdischen Themen, auch wenn Babel hier und da seine Kenntnis modernen jüdischen Lebens einbringt. Diese und andere seiner Geschichten, die zwischen 1916 und 1919 in der Petrograder Presse erschienen, galten als ausgesprochen anzüglich und brachten ihm den Beinamen »Maupassant Russlands« ein, der seine Inspiration durch die Lektüre französischer Schriftsteller zur Geltung brachte.

Wie zahlreiche seiner Zeitgenossen führte Babel ein wechselhaftes Leben während der Oktoberrevolution und dem anschließenden Bürgerkrieg. Er behauptete später, er habe während des Ersten Weltkriegs an der rumänischen Front gedient, später für die Tschecha sowie für das Volkskommissariat für Bil-

dungswesen gearbeitet und sei an Expeditionen zur Nahrungsbeschaffung, als Soldat an den Kämpfen gegen die Weißen Garden unter Judenitsch sowie am Exekutivkomitee des Gouvernements Odessa beteiligt gewesen. Ferner hätte er als Redakteur für einen bolschewistischen Verlag und als Journalist in Petrograd und Tiflis gewirkt.

Von all diesen Tätigkeiten scheint Babels Wirken bei der Tschecha am unwahrscheinlichsten: 1918 war er für die antibolschewistische Zeitung *Novaya zhizn'* (Neues Leben) von Maxim Gorki tätig, was er in seinen autobiographischen Schriften allerdings nicht erwähnt. Vermutlich entschied er sich vor dem Hintergrund von Kontroversen in der sowjetischen Presse um *Die Reiterarmee*, durch eine gefälschte Biographie seinen Ruf als loyaler Anhänger des Regimes zu untermauern, und versuchte dabei seine kritischen Artikel über die Bolschewiki in *Novaya zhizn'* zu verschleiern. Spätere Recherchen von Archivaren des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation (FSB) konnten jedenfalls keine Tätigkeit Babels für die Tschecha belegen. Ebenso finden sich keine Hinweise auf seine Einsätze im Ersten Weltkrieg oder in den Kämpfen gegen Judenitsch. Es scheint so, als habe Babel mit diesen Behauptungen Einwänden von Kritikern entgegentreten wollen, bei *Die Reiterarmee* handle es sich um das Werk einer Person, die damals Zeuge von Kampfhandlungen gewesen sei.



Isak Babel (1894–1940)

2. Vom Pazifisten zum Kriegsberichterstatter

Ab 1919 lebte Babel wieder in Odessa, wo er für ein neu gegründetes staatliches Verlagshaus arbeitete und sich an einer Übersetzung französischer Kriegsprosa versuchte. Als Anhänger Tolstois und Pazifist konnte er während des Ersten Weltkriegs dank seiner angeblich kränklichen Verfassung einer Einberufung entgehen. 1920, als die Kampfhandlungen in Europa mit dem Polnisch-Sowjetischen Krieg ins siebte Jahr gingen, meldete er sich freiwillig zum Dienst in der 7. Roten Armee und wurde der sowjetischen Nachrichtenagentur *Rossijskoe telegrafnoe agentstvo* (Russische Telegraphen-Agentur; ROSTA) zugeteilt.

Für seine Aufgabe der Berichterstattung über die Erste Reiterarmee unter dem Kommando Semjon Budjonny (1883–1973) erhielt Babel einen Ausweis auf den Namen Kiril Wasiljewitsch Ljutow. Der selbstgewählte, eindeutig russisch-orthodoxe Name sollte ihn vor Antisemitismus bewahren, der in Budjonny Truppe grassierte, die größtenteils aus den Kosakengebieten Don und Kuban stammte. Zugleich bewahrte er Babel vor dem Erkanntwerden als Schriftsteller. Er selbst betrachtete Journalismus eher abschätzig. Nur seine literarischen Werke zeichnete er mit »I. Babel«.

Die Aussicht, Kriegserfahrungen zu machen und sie für seine literarischen Arbeiten zu nutzen, mochte nicht der einzige Grund für Babel gewesen sein, sich der 7. Roten Armee anzuschließen. Schon 1918 hatte er sich für jüdische Volkskultur interessiert und eine eigene Fassung einer komischen chassidischen Geschichte (7Chassidismus) über die vollstümliche Figur Herschele Ostropolyer veröffentlicht. Der Polnisch-Sowjetische Krieg wurde hauptsächlich im Grenzland (Kresy) östlich der Curzon-Linie ausgetragen – ein von der traditionellen jüdischen Ansiedlung geprägtes Gebiet, das bereits im Ersten Weltkrieg verwüstet worden war und nun erneut von den polnischen wie den sowjetischen Armeen gebeutelt wurde. Ein aufstrebender Schriftsteller, der sich für die jüdische Volkskultur sowie für die apokalyptischen und messianischen Traditionen jüdischen Denkens interessierte, konnte kaum der Gelegenheit widerstehen, das Grenzland mit einer Revolutionsarmee zu durchziehen, die sich aus Kosaken zusammensetzte, den jahrhundertalten Antipoden der Juden.

3. Entstehungskontext

Nach einem schwelenden Krieg um die Ostgrenze des nach dem Ersten Weltkrieg wieder unabhängigen Polen hatte die polnische Armee Ende April 1920 mit Unterstützung ukrainischer Nationalisten Kiew be-

setzt, ohne dabei auf größeren Widerstand zu stoßen. In Russland war der Bürgerkrieg der Bolschewiki gegen die Weißen nahezu beendet; lediglich die Armee General Wrangels befand sich noch im Bereich der Krim. Gegen den polnischen Vorstoß mobilisierten die Bolschewiki alle Kräfte und beabsichtigten, mit einer Gegenoffensive die Revolution weiter nach Westen zu tragen. Dabei bedienten sie sich trotz des internationalistischen Ziels auch Appellen an das russische Nationalgefühl, was zur Folge hatte, dass zahlreiche vormalige Offiziere der zaristischen Armee wie auch Deserteure der Roten Armee freiwillig wieder zu den Waffen eilten.

Bei dem sowjetischen Gegenangriff spielte die Erste Reiterarmee, die bereits im Bürgerkrieg gegen die Armeen von Denikin und Wrangel zum Einsatz gekommen war, eine herausragende Rolle. Nach einem Ritt über achthundert Kilometer durchbrach sie die polnischen Frontlinien. Anfang Juni eroberten die Bolschewiki Kiew, woraufhin sich die polnischen Verbände zurückzogen. Von ihrem Erfolg ermutigt, setzte die Rote Armee nach. Da ein Sieg gegen die polnische Armee nah schien, befahl Lenin den Marsch auf Warschau, mit dem er hoffte, eine revolutionäre Erhebung in Polen zu entfachen. Den Bolschewiki erschien der Vorstoß der Roten Armee nach Polen als Verwirklichung der leninistischen Prophezeiung, die Weltrevolution werde sich durch den militärischen Vorstoß nach Westen ausbreiten, Erhebungen der polnischen und deutschen Arbeiterschaft ständen unmittelbar bevor. Doch die Revolte des polnischen Proletariats, auf die die Bolschewiki gesetzt hatten, blieb aus. Die Idee des wiedererstehenden polnischen Staats hatten, die Klassenzugehörigkeit zurücktreten lassen.

Während des Marschs auf Warschau betrieb Stalin als Mitglied des Kriegsrats der Südwestfront die Belagerung 7. Lembergs durch die Armeen unter Alexander I. Jegorow sowie Budjonny's Reiterarmee. In der Schlacht bei Warschau (1920) waren die übrigen sowjetischen Truppen unter Michail Tuchatschewski unterlegen und wurden abgewehrt. Als im selben Jahr die Erste Reiterarmee in der Schlacht von Komarów wieder in die Kämpfe eingriff, wurde sie vernichtend geschlagen. In der Folge der Niederlagen machte sich Disziplinlosigkeit in der Roten Armee breit und ließ sie nach Osten zurückfluten. Im Frieden von Riga 1921 wurden die neuen Grenzen zwischen Polen und Sowjetrußland östlich der Curzon-Linie festgelegt.

4. Gewalt und Selbstermächtigung

Vor dem Hintergrund des Polnisch-Sowjetischen Kriegs entfaltet *Die Reiterarmee* ein stark von der klas-

sischen Moderne beeinflusstes, authentisches, wenn gleich nur episodenhaftes Panorama der Kriegshandlungen. Die 35 Geschichten des Zyklus erzählen in der ersten Person von einem jüdischen Intellektuellen, der als Kriegsberichterstatter in der sechsten Division der Ersten Reiterarmee zahlreiche Wechselfälle erlebt: Angriffe, rasche Ortswechsel, zielloses Umherirren sowie Flucht im galizischen Wolhynien und Südwest-Polen von Juni bis September 1920.

Der Beobachter Babel verbleibt in *Die Reiterarmee* außerhalb des Erzählrahmens. Sein fiktives Alter Ego, der Erzähler Ljutow, fungiert hingegen als teilnehmender Beobachter. Der jüdische Intellektuelle Ljutow sucht nach einer Balance zwischen seinem Engagement für die Ziele der Revolution und seiner Skepsis gegenüber ihren Erfolgschancen in einem rückständigen Russland. Dabei zeigt er sich höchst beunruhigt über die eingesetzten Mittel. »Die Chronik der alltäglichen Greuelthaten bedrückt mich unermüdlich, wie ein Herzfehler« [1. 54], schrieb Babel etwa über die Plünderung von Bienenstöcken durch die Armee. Doch jeder Leser verstand, dass sich der Satz auch auf die Misshandlung der örtlichen Bevölkerung beziehen ließ.

In der achten Geschichte des Zyklus, »Meine erste Gans«, die Ljutows Ankunft in der sechsten Division beschreibt, weisen ihn die Kämpfer, mit denen er das Quartier teilen soll, aufgrund seiner intellektuellen und von ihnen als jüdisch erachteten Erscheinung zurück. Um seine schroffen Genossen zu beeindrucken, beschimpft der gebildete und wohlhabende Mann kurzerhand eine alte Frau, greift sich ihre Gans, zerquetscht deren Kopf unter seinem Stiefel und verlangt von der alten Dame, das Tier für ihn zum Abendessen zu braten. Das Schauspiel zeigt Wirkung: Die Kosaken finden Gefallen an seinen Taten und laden Ljutow ein, das Brot mit ihnen zu brechen. Nun gehört auch er zu dieser Gemeinschaft der Brüder, aber sein »Herz, gerötet von einem Mord, knirschte und blutete« [1. 49].

Im Zentrum des Buchs – wie auch im zur gleichen Zeit verfassten und publizierten *Odesskije rasskazy* (1923–1924; *Geschichten aus Odessa*, 1926) – steht die transformative, ja vielleicht sogar erlösende Funktion der Gewalt. Babel suchte in seinen Erzählungen nach Wegen, ihrer paradoxen Rolle Ausdruck zu verleihen. Dabei mag er sich an Nietzsches Maxime erinnert haben: »Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heiligt? Ich sage euch: der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt« [4. 64]. Mit unterschiedlicher Betonung, manchmal auf der Sache, manchmal auf der dafür ausgeübten Gewalt, also den Mitteln, könnte diese Maxime als Motto für *Die Reiterarmee* dienen.

Tatsächlich lässt sich Babels gesamtes Werk nach seinen Erlebnissen im Polnisch-Sowjetischen Krieg als eine Meditation über Gewalt verstehen, über ihre Macht, Menschen und Dinge zu zerstören wie auch Wandel herbeizuführen, Bedeutungen zu verändern oder aufrechtzuerhalten.

Aus Sicht des Publikums verschmolzen der Autor und der Erzähler des Buchs zu einem archetypischen bebrillten, schmalbrüstigen jüdischen Intellektuellen, der, geschmiedet und geformt durch eine gewaltvolle Revolution, eine neue Daseinsstufe erreicht und – wenn auch nicht vollständig oder unumkehrbar – in der Gesellschaft Anerkennung findet. Dabei lässt sich eine gewisse Parallele zwischen dieser Verwandlung von Ljutow-Babel und dem zionistischen Traum eines entrechteten Juden ausmachen, der sich nach vollen Bürgerrechten sehnt, einschließlich des Rechts und der Fähigkeit, Gewalt im Namen eines jüdischen Staats auszuüben. Die Sowjetunion bot, so scheint es, ihren eigenen Weg zu einer jüdischen Selbstermächtigung, und Babel verlieh dieser Möglichkeit in einem starken literarischen Mythos Ausdruck.

5. Wahrheit und Mythos

Die letzte Geschichte, »Der Sohn des Rabbi«, enthielt in früheren Veröffentlichungen eine Datumszeile, »Berditschew, September 1920«, die sie mit der ungeordneten Flucht der 7. Roten Armee in Verbindung bringt. Sie spielt in einem Eisenbahnwaggon der politischen Abteilung, der sich mit der geschlagenen Roten Armee auf dem Rückzug befindet. Ljutow zieht einen Soldaten in den Zug, verwundet, krank und seiner Hose verlustig, aber mit einem Tornister auf dem Rücken. Er erkennt in ihm Ilija – den vom Glauben abgefallenen Sohn des chassidischen Zaddik Motale, den er zuvor besucht hatte. Nun beobachtet er den jungen Mann, wie er entblößt und am Boden zerstört seine letzten Worte spricht, selbst als zwei Stenotypistinnen ihre Blicke auf »die hinfällig zarte gekräuselte Männlichkeit des dahinscheidenden Semiten« [1. 185] heften.

Indem Babel bei den Buchveröffentlichungen ab 1926 die Datumszeile entfernte, löste er die Assoziation der Geschichte mit der Flucht der Roten Armee. Was andernfalls wie ein Dokument des endgültigen Scheiterns der weltrevolutionären Bestrebungen der Bolschewiken erschienen wäre, öffnet nun eine Perspektive auf eine ungewisse Zukunft: Die Erzählung verleiht dem erbärmlich sterbenden Helden Ilija ein Moment der Unsterblichkeit, insofern der Erzähler, ein säkularer modernisierter russischer Jude, buchstäblich »den letzten Seufzer« seines »Bruders« emp-

fängt. »Er starb, noch vor Rovno. Er starb, der letzte Prinz, inmitten von Gedichten, Phylakterien und Fußlappen. Wir beerdigten ihn auf einer gottverlassenen Bahnstation. Und ich – der ich in meinem alten Körper kaum die Stürme meiner Phantasie zu bändigen vermag – ich nahm ihn auf, den letzten Seufzer meines Bruders« [1. 187].

Als Allegorie gelesen, kulminiert in dem Satzesatz eine messianische Tradition: der Tod des letzten Prinzen der Dynastie chassidischer Zaddikim, die durch fesselnde messianische Erwartungen geprägt waren (⁷Messianismus). Schließlich trägt der sterbende Ilija Braclavskij, vom Glauben abgefallener Sohn des chassidischen »Rabbi Motale« und der Roten Armee beigetretener Kommunist, den Namen des Propheten Elija, dessen Wiedererscheinen auf Erden die unmittelbar bevorstehende Ankunft des Messias ankündigt. Laut dem Neuen Testament waren sowohl Johannes der Täufer als auch Jesus Christus, deren Bilder Ljutow wiederholt an Wänden und in Nischen polnischer katholischer Kirchen erblickt, für Elija gehalten worden.

Durch sein allegorisches Ende erscheint das gesamte Buch – mit seinem Fokus auf dem von Rotarmisten, Ukrainern und Polen umkämpften Grenzland, in dem sich Juden auf verschiedenen Seiten wiederfanden – als vielschichtiger eschatologischer Palimpsest. Seine oberste Schicht überlagert die ihr analogen älteren Schichten: vom Bolschewismus mit seinem chiliastischen Streben nach der Weltrevolution, das die Erste Reiterarmee ins Herz eines wiedererstehenden Polens wirft; über die Auflösung des polnischen Staats im Zuge der Teilungen; bis zum Chmielnicki-Aufstand (⁷Kosaken-Verfolgungen) im 17. Jahrhundert, der für Juden und polnische Katholiken eine Katastrophe bedeutete, gleichzeitig aber auch einen Beginn des messianische Züge tragenden Chassidismus darstellte. In weiteren Tiefenschichten finden sich darüber hinaus Verweise auf falsche Messiasfiguren von der Zerstörung des Zweiten Tempels bis in die frühe Neuzeit; auf Jesus Christus, der ankündigte, den Tempel zu zerstören und in drei Tagen wiederzuerrichten; auf Judas Makkabäus, der den Jerusalemer Tempel erneut weihte und die jüdische Herrschaft wiedererrichtete, und schließlich sogar auf die Zerstörung des Tempels Salomos durch Nebukadnezar, die die Erwartung eines Messias in den Prophezeiungen Jeremias und Jesajas anstieß.

Diese entscheidende Schicht des Palimpsests repräsentiert den Archetyp der Zerstörung des Tempels mit seinem Versprechen vom Wiederaufbau durch den Messias – ein zentrales religiöses Narrativ, das die gesamte jüdische Geschichte bis zum heutigen

Tag durchzieht. Die darauf gegründete jüdische wie christliche Analogie zwischen der vorgeblich antireligiösen Revolution der Bolschewiki und der Zerstörung des Tempels entging den zeitgenössischen Lesern nicht. Babel machte sie zum Grundstein von *Die Reiterarmee* und verdeutlichte ihre Bedeutung am Phänomen des Chassidismus. »Im leidvollen Gebäude des chassidischen Glaubens«, erzählt der alte Gedali Ljutow, »sind die Fenster und Türen herausgerissen, aber es ist unsterblich, wie die Seele einer Mutter... Mit ausgestochenen Augen steht der chassidische Glaube noch immer am Kreuzweg der grimmigen Winde der Geschichte« [1. 50]. Babel bekräftigt diesen Archetyp in »Der Friedhof von Kozin«, jener exakt in der Mitte des Buchs stehenden Geschichte, die mit einem Halbsatz zu Assyrien beginnt, das noch vor der babylonischen Gefangenschaft und der Zerstörung von Salomos Tempel zum Ort von Unheil und Exil für die Israeliten der Bibel (⁷Tanach) wurde.

Babel überwältigte die Erkenntnis, wie wörtlich sich diese »Wiederkehr« verstehen ließ. Das ⁷Schtetl Demidowka fiel am 9. Aw (⁷Tish'a be-Av), wie er in Entwürfen notierte, dem Tag des Fastens und der Erinnerung an die Zerstörung der beiden Tempel [1. 9.]. Der jüdischen Tradition zufolge wurden beide im Abstand von 655 Jahren (586 v. d. Z und 70 d. Z.) am gleichen Tag zerstört. Damit wurden zahlreiche andere Katastrophen für die Juden in Verbindung gebracht: vom Ersten Kreuzzug bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, der fürchterliche Zerstörung unter den jüdischen Gemeinden im Grenzland anrichtete (1914 fiel Tish'a be-Av auf den 1. August). *Die Reiterarmee* schreibt sich in die eschatologische Geschichte entsprechend der jüdischen Tradition und des jüdischen Volksglaubens ein, deren Mythen sich auf Grundlage von biblischen Archetypen bis in Babels Zeit fortsetzten. Babel wählte sie als Form für sein eigenes fragmentiertes Narrativ voller Ironie und Pathos. *Die Reiterarmee* ist somit fiktionales authentisches Tagebuch, Sammlung von Berichten von der Front, modernistischer Bildungsroman, Bildnis des Künstlers als Kriegsberichterstatter und homiletische Meditation über Mittel und Zweck sowie den Gebrauch politischer Gewalt; darüber hinaus kann *Die Reiterarmee* aber auch als eine weitere Wiederholung jenes Musters gelesen werden, das durch die Zerstörung und/oder Entweihung des Tempels und der dadurch hervorgerufenen messianischen Erwartung in die Welt kam. Gleich, ob es sich bei dem zerstörten Tempel um das Schloss eines polnischen Granden, eine katholische Kathedrale oder einen jüdischen Markt handelt: »Vor mir – der Basar und der Tod des Basars. Getötet ist die fette Seele des Über-

flusses« [1.39]. Selbst Polen steht für einen der Zerstörung preisgegebenen Tempel: »Bettlerhorden ziehen gegen deine alten Städte, o Polen, das Lied von der Vereinigung aller Knechte dröhnt über ihnen, und wehe dir, Rzecz Pospolita« [1.11f.], warnt der Erzähler in der zweiten Geschichte von *Die Reiterarmee*.

Babel schloss den Kreis in »Der Sohn des Rabbi« mit einem besonders vieldeutigen und ironischen Finale. Wenn Ilija/Elia, »der letzte Prinz«, als Vorbote des Messias zu verstehen ist, ist dann Babels Alter Ego Ljutow, der bildlich den letzten Atemzug Elias aufsaugt, selbst der Messias? Oder ist Ljutow lediglich Zeuge des Endes einer Wiederholung einer besonders alten und mächtigen Tradition?

6. In den Mühlen des Stalinismus

Nach seiner Teilnahme am Polnisch-Sowjetischen Krieg ließ sich Babel wieder in Odessa nieder. Zwischen 1923 und 1925 publizierte er Erzählungen aus *Die Reiterarmee* in den wichtigsten russischen Literaturzeitschriften, bevor 1926 die russische Buchausgabe zeitgleich mit Übersetzungen ins Deutsche (*Budjonys Reiterarmee*) und ins Französische erschien. Von der Öffentlichkeit wurde das Buch begeistert aufgenommen und als Meisterwerk einer neuen Ära gefeiert. Für einflussreiche Literaturkritiker wie Abram S. Leschnow bot es eine neue Sprache über Revolution und Gewalt. Es zeigte Wege auf, die Revolution zu würdigen, ohne moralische und ästhetische Maßstäbe aufzugeben. Semjon M. Budjonny wehrte sich hingegen gegen die vermeintliche Schmäherung der Ersten Reiterarmee, die er in dem Buch zu lesen glaubte. Diese Kritik wurde jedoch zuletzt von Maxim Gorki 1928 scharf zurückgewiesen.

Als Kunstwerk hatte *Die Reiterarmee* zentralen Einfluss auf die russische und die russisch-jüdische Literatur der nachrevolutionären Ära, die sich an den farbigen Beschreibungen, den überwältigend eingefangenen Gewalt-, Wollust- und Erniedrigungsszenen, der mythischen und apokalyptischen Erhabenheit und den raffinierten, treffsicheren Wortspielen orientierte. In ihrer Verbindung, wenn nicht schon für sich genommen, waren diese Züge ein Novum in der russischen Literatur.

Neben seinen literarischen Arbeiten wirkte Babel auch an zahlreichen Filmproduktionen in der Sowjetunion mit. So verfasste er das Drehbuch für *Bluzhdajuschie zvyozdy* (Wandernde Sterne, 1926) und für den jiddischen Film *Jidische Glikn* (Jüdisches Glück, 1925; »König Lear), zu dem er auch die Zwischentitel beisteuerte. Beide Filme fußen auf Geschichten Scholem Alejchems. Darüber hinaus arbeitete er die *Geschichten*

aus *Odessa* in ein Filmskript um, das unter dem Titel *Benja Krik* (1927) verfilmt wurde, und war an dem Drehbuch und den Dialogen von *Ljotchiki* (Die Flieger, 1935) beteiligt. Gemeinsam mit Sergei Eisenstein (»Panzerkreuzer Potemkin) arbeitete Babel an dem Film *Bezhin lug* (Beshinwiese), der jedoch nach seiner Fertigstellung 1937 verboten und zerstört wurde. Obwohl Babel den Großteil seines Einkommens in den 1930er Jahren aus Arbeiten für den Film bezog, beharrte er zumeist darauf, nicht im Abspann genannt zu werden, da er es bevorzugte, beim Publikum ausschließlich als Autor seiner Erzählungen bekannt zu sein.

So sehr Babel während der stalinistischen Säuberungswellen in den 1930er Jahren auch versuchte, sich unauffällig zu verhalten, konnte er sich als internationale Berühmtheit der sowjetischen Kultur kaum der Aufmerksamkeit des Sicherheitsdiensts entziehen. In einer der letzten Wellen des Großen Terrors wurde Babel 1939 von den Häschern des NKWD verhaftet. Ihm wurde vorgeworfen, für Frankreich und Österreich spioniert zu haben, wobei ihm seine Freundschaft mit dem französischen Schriftsteller André Malraux und die Bekanntschaft mit dem österreichischen Ingenieur Bruno Steiner angelastet wurden. Zudem sei Babel seit 1927 Mitglied einer konterrevolutionären trotzkistischen Gruppe gewesen. Vor allem aber wurde ihm seine langjährige Freundschaft zu Jewgenia Gladun-Chajutina (geb. Feigenberg), der Frau des Chefs des NKWD bis 1938, Nikolai Jeschow, zur Last gelegt. Babel wurde vorgeworfen, er sei an einer Verschwörung Jeschows beteiligt gewesen, in der die Ermordung Stalins und anderer Parteiführer geplant wurde. So fiel Babel den Machtkämpfen innerhalb des NKWD im Zuge der Verdrängung Jeschows durch Lawrenti Beria zum Opfer. Er wurde nach der Inhaftierung der üblichen NKWD-Befragung unterzogen, geschlagen, gefoltert und zu Geständnissen gezwungen, die er später vergeblich widerrief. Am 26. Januar 1940 verurteilte ihn eine Troika aus Funktionären zum Tode. Noch in der folgenden Nacht wurde er hingerichtet. 1954 erfolgte seine Rehabilitierung und drei Jahre später wurden seine Werke der sowjetischen Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht, versehen mit einer Einführung seines Friends Ilja Ehrenburg (»Tauwetter).

- [1] I. Babel, *Die Reiterarmee*, hg. v. P. Urban, Berlin 1994.
- [2] I. Babel, *Briefe, 1925–1939*, hg. v. G. Hacker, Münster 1995.
- [3] I. Babel, *Tagebuch 1920*, hg. v. P. Urban, Zürich 1998.
- [4] F. Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, Zürich 2000.
- [5] C. Andruszko, *Zhizneopisanie Babelja Isaaka Emmanuilovicha* [Biographie von Isaak Emmanuilowich Babel], Poznań 1993.
- [6] N. Davies, *Izaak Babel's »Konarmiya« Stories, and the Polish-Soviet War*, in: *Modern Language Review* 67

(1972) 4, 845–857. [7] G. Freidin, Izaak Babel's »Konarmiya« Stories, and the Polish-Soviet War, in: G. Stade (Hg.), *European Writers. The Twentieth Century*, Bd. 2, New York 1990, 1885–1914. [8] G. Freidin (Hg.), *The Enigma of Isaac Babel. Biography, History, Context*, Stanford 2009. [9] C. Luplow, *Isaac Babel's Red Cavalry*, Ann Arbor 1982. [10] M. Odesskij/ D. Fel'dman, *Babel' i khasidizm. Opravdanie revolyutsii [Babel und Chassidismus. Rechtfertigung der Revolution]*, in: *Literaturnoe obozrenie [Literaturumschau]* 1 (1995), 78–83. [11] A. N. Pirozhkova, *Sem' let s Isaakom Babelem. Vospominaniya zheny [Sieben Jahre mit Isaak Babel. Erinnerungen einer Frau]*, New York 2001. [12] S. N. Povartsov, *Prichina smerti – rassrel. Khronika poslednikh dnei Isaaka Babelya [Todesursache – Erschießung. Chronik der letzten Tage Isaak Babels]*, Moskau 1996. [13] C. Rougle (Hg.), *Red Cavalry. A Critical Companion*, Evanston 1996. [14] V. Shentalinsky, *Arrested Voices. Resurrecting the Disappeared Writers of the Soviet Regime*, New York 1996. [15] E. Sicher, *Jews in Russian Literature after the October Revolution. Writers and Artists between Hope and Apostasy*, Cambridge u.a. 1995. [16] E. Sicher, *Babel' in Context. A Study in Cultural Identity*, Boston 2012. [17] L. Trilling, *Isaac Babel. An Introduction*, in: *I. Babel, Collected Stories*, New York 1955, 9–37. [18] A. K. Zholkovsky, *Poltora rasskaza Babelya. »Gyui de Mopassan« i »Spravka/Gonorar«. Struktura, smysl, fon [Die Hälfte der Erzählung von Babel. »Guy de Maupassant« und »Beleg/Honorar«. Struktur, Bedeutung, Hintergrund]*, Moskau 2006.

Gregory Freidin, Stanford

Relativitätstheorie

Albert Einsteins (1879–1955) Relativitätstheorie revolutionierte die seit Kepler und Newton etablierten Vorstellungen über die Naturgesetze und begründete die Wende zur modernen Physik. Sie wirkte über die Grenzen der Wissenschaft hinaus in Philosophie, Erkenntnistheorie, Literatur sowie Kunst (Einsteinium) und fungiert heute als Synonym für modernes Wissen insgesamt. Ihre Grundtexte entstanden im äußerst produktiven Jahr 1905 in Bern. Unter völkischen Nationalisten wurde die Relativitätstheorie zur Zielscheibe antijüdischer Ressentiments; nationalsozialistische Autoren konstruierten einen Gegensatz von »deutscher« und »jüdischer« Physik. Zeit seines Lebens lebte der für sein Weltbürgertum und seinen Pazifismus bekannte Einstein ganz im Universalismus der Wissenschaft.

1. Albert Einstein – Leben in der Wissenschaft
2. Zur Wissenssoziologie des Berner »Wunderjahrs«
3. Physik im Zeitalter der Ideologie
4. Weltbürgertum und Pazifismus

1. Albert Einstein – Leben in der Wissenschaft

Seine Hauptleistung, so äußerte Albert Einstein einmal über sich selbst, habe darin bestanden, »unab-

hängig von den Sitten, Meinungen und Vorurteilen der anderen« zu bleiben (zit. n. [13. 89]). Tatsächlich gehörte er weniger einem Land, einem Staat oder einer Religion als einem Beruf an; jene wechselten oder änderten sich, diesem allein blieb er Zeit seines Lebens verbunden. Emphasen kollektiver Gemeinschaft blieben ihm immer fremd. »Der Staat, dem ich als Bürger angehöre, spielt in meinem Gemütsleben nicht die geringste Rolle; ich betrachte die Zugehörigkeit zu einem Staat als eine geschäftliche Angelegenheit, wie etwa die Beziehung zu einer Lebensversicherung« [5. 213]. Seinen Glauben charakterisierte er häufig als »kosmisch«, seine politischen Überzeugungen als weltbürgerlich oder international (zit. n. [18. 284 u. 355]). In seinem offenen Briefwechsel mit Sigmund Freud (Psychoanalyse) bezeichnete sich Einstein als einen »von Affekten nationaler Natur« freien Menschen [6. 48]. Er sah sein Zuhause weder im Geburtsort noch in den jeweiligen Wohnorten. Auch Ehe, Familie und Freundschaften stellten für ihn keine lebensbestimmenden Ideale dar. Nicht der Staat, nicht menschliche Gemeinschaften und auch nicht der Arbeitsort, lediglich die Naturwissenschaften und ihre zeitübergreifenden Fragen und Ideen bildeten für Einstein so etwas wie Heimat.

Geboren wurde Einstein 1879 in Ulm in eine der religiösen Reform nahestehende jüdische Familie. Sein Vater Hermann Einstein war in der Elektroindustrie tätig – eine der innovativsten und expansivsten Branchen der Zeit. Schon im Kindesalter zeigte Einstein Interesse an Mathematik und Geometrie. Als Jugendlicher las er Klassiker der Wissenschaftsgeschichte und philosophische Bücher, viele von ihnen auf Anregung von Max Talmud (1869–1941), einem polnisch-jüdischen Medizinstudenten, dem die jüdische Gemeinde in der Familie Einstein einen Freitisch vermittelt hatte [18. 58]. Die wechselnden Wohnorte der Familie ließen den Sohn die katholische Volksschule und das Luitpold-Gymnasium in München sowie ein Gymnasium im lombardischen Pavia besuchen, bevor er 1897 die Matura an der Kantonschule im Schweizer Aarau ablegte. Im selben Jahr begann er ein Studium in Zürich. Die deutsche Staatsangehörigkeit hatte er bereits ein Jahr zuvor aufgegeben. Nach seinem Abschluss als Fachlehrer für Mathematik und Physik am Eidgenössischen Polytechnikum bewarb er sich mehrmals um Assistenzstellen an der Leipziger Universität, die ihn jedoch ablehnte. Nach einigen Monaten als Hauslehrer in Schaffhausen trat er im Frühjahr 1902 eine Stelle am Berner Patentamt an.

Seinen wissenschaftlichen Durchbruch erlebte Einstein 1905. Neben seiner Promotionsschrift ent-